



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Portraits aus der Berliner Constituante.

9) Hansemann. „Wo es sich um Geldsachen handelt, da hört die Gemüthlichkeit auf.“ Während des ganzen vereinigten Landtags ist kaum eine Aeußerung gefallen, welche dem patriarchalischen Familienregimente Kühner den Fehdehandschuh hinwarf, als diese berühmten Worte Hansemann's. Sie sind bezeichnend für sein ganzes Wesen: sie geben den Angelpunkt an, um den seine stete Opposition sich drehte — von dem nur er mit geschickter Taktik seine Angriffe gegen das Gouvernement von Gottes Gnaden lenkte. Wenn Beckerath mit Principien focht, wenn Wincke auf dem Rechtsboden fußte, so kam der zähe Hansemann immer wieder auf die Finanzen zurück. Der Enthufast, der Tory und der Whig standen damals noch um dasselbe Banner geschaart, aber wie verschieden waren die Gründe, die ihren Widerstand hervorgerufen! Wollte der Eine, daß das ewige, unveräußerliche Recht der Menschheit wieder zur Geltung komme; der Andere, daß dem geschriebenen Buchstaben Genüge geschehe, so verlangte der reiche Bourgeois zu wissen, was aus seinem Gelde werde. Das Budget ist sein Evangelium, vermag es auch nicht zu begeistern, wie das Bewußtsein der Humanität oder das Andenken an eine lange Reihe glorreicher Ahnen — es ist eine handliche, praktische Waffe gegen das Gefasel vom christlich-germanischen Staate, zumal wenn dieser Staat die Religiosität so weit getrieben, daß er auch in seinen Kassen den Zustand ursprünglicher christlicher Armuth wieder herzustellen versucht hat. Wie mag der Finanzminister erbleicht sein, als Hansemann die Tribüne mit zwei dicken Bänden bestieg, dem Ausgabeetat von Frankreich und Belgien, und verächtlich das Zettelchen dagegen hielt, auf dem Preußen seinen Unterthanen Rechenschaft abzulegen gedachte! Und als er gar den heiligen Thile fragte, wie viel Geld denn eigentlich im Staatschase sei: wie sauer süß mag da das apokryphische Lächeln gewesen sein, das der Ehrenmann als einzige Antwort ertheilte! —

Hansemann ist als Minister derselbe geblieben, der er als Abgeordneter war; selbst in seinem Exterieur und Benehmen hat die hohe Stellung, die er 5 Monate hindurch einnahm, keine Aenderung hervorzubringen vermocht. Nach dem Schlusse des vereinigten Landtags erkundigte ich mich bei einem Provinzialdeputirten nach den Persönlichkeiten der bedeutendsten Redner; der ehrliche Spießbürger wußte mir von Hansemann nur mit unwilligem Kopfschütteln zu melden, er sei immer in langem Ueberzieher in die Versammlung gekommen und habe beim Reden stets die Hände in die Taschen gesteckt. Dieselbe ruhige Sicherheit, dieselbe verächtliche Nonchalance, mit der er auf das Treiben um sich herabblickt, zeichnet ihn auch noch heute aus. Wie man Wal-

deck auf den ersten Blick den fanatischen Enthufasten ansteht, so Hansemann den kalten gemüthlosen Finanzmann: das money is power steht ihm an der Stirne geschrieben. Wenn er vom Ministerische aus spricht, so spielt er nachlässig mit der Bleifeder, stockt häufig, nicht gerade aus Verlegenheit, sondern weil er überlegt, wie er sein Ziel am besten erreichen kann, ist im Begriffe sich hinzusetzen und steht langsam wieder auf, wenn ihm noch etwas einfällt, das auf den Gang der Debatte einen günstigen Einfluß ausüben möchte. Lachen die Ultras bei seinen Worten, so erklärt er mit der größten Ruhe, er könne dabei nichts Lächerliches absehen — findet Herr Stein diese Aeußerung arrogant, so erwidert er mit derselben Kaltblütigkeit, er glaube in seinem Rechte zu sein. Die derbe Zurechtweisung lag allerdings in Ton und Blick, nicht aber in den Worten, die über die Grenzen des parlamentarischen Anstandes durchaus nicht herausgingen. Hansemann bildete hierin den vollkommensten Gegensatz von Kühnwetter, der bei der geringsten Persönlichkeit, bei den unbedeutendsten Wize gleich in Feuer und Flammen gerieth und sich dadurch manche Blöße gab. Des ersteren praktisches Wesen, das stets nur den vorliegenden Zweck im Auge behält, hilft ihm leicht über alle formellen Aeußerlichkeiten hinweg. Einmal glaubte die Linke, der gerade diese unzerstörbare Ruhe ein Stein des Anstoßes war, ihn fangen zu können. Hansemann — damals schon nicht mehr Minister — erklärte von der Tribüne, daß diese Partei die Versammlung mit Interpellationen regalire. Wegen dieses unschuldigen Wortes verlangt die Linke mit ungeheurem Lärm den Ordnungsruf — der Präsident zögert und die Verwirrung wird immer größer. Da dreht sich der Redner ganz gelassen um und gibt dem Vorsitzenden, dem er sich wegen des Tumultes durch Worte nicht verständlich machen kann, durch Lächeln, Nicken und Handbewegungen zu verstehen, er solle dem ungerechten Verlangen willfahren. Es war ein komischer Anblick, wie die Ruhe augenblicklich wieder hergestellt war. —

Wie in der Kammer, so war auch in den Soireen und dem Volke gegenüber sein Benehmen einfach und voll nachlässiger Gleichgiltigkeit. Nirgend ging es bürgerlicher zu, als in den Gesellschaften des Finanzministers: selbst seine Töchter erschienen im gewöhnlichen Hausanzuge. Jedermann fühlte sich frei und ungezwungen, durfte aber auch auf keine besondere Aufmerksamkeiten Anspruch machen. Nur im Umgange mit Untergebenen ließ Hansemann den Vorgesetzten durchschimmern und nahm ihre mitunter kriechende Demuth mit echt spanischer Grandezza hin. Zu dem Volke hatte er eine ganz eigenthümliche Stellung. Nichts konnte natürlich weniger in seinem Charakter liegen, als der rohen Masse durch Freundlichkeit und Familiarität zu schmeicheln; demungeachtet war er in gewissem Sinne ihr Mann geworden. Seine Kälte, seine Nonchalance imponirten der Menge: man sah, daß er sich um die Wizeleien, deren Gegenstand er war, gelegentlich bekümmerte, wenn auch nur, um ihnen souveräne Berachtung entgegenzusetzen; deshalb rief man sich gerne an ihm, obwohl nie ohne einen unwillkürlichen Respekt. „Der einzige rechte, ganze Mann ist noch Minister Hansemann“ heißt es in einem Pamphlet, in dem das ganze Cabinet arg durchgehehelt wird. Keiner seiner Kollegen ist daher so häufig als er mit dem Volkswize in Berührung gekommen und doch hat er, selbst bei den brutalsten Späßen, immer seine Würde zu behaupten und die ihm zugedachte Verlegenheit auf die Angreifer zurückzuwerfen gewußt. Beim Beginne des Zeughaussturmes lag er im Fenster des Finanzministeriums und schaute der Pöbelwirthschaft ruhig zu. „Na Hansemann! erkennst Du nu die Revolution an?“ rief ein Kerl herauf. Er blieb in seiner Stellung und man ließ ihn ungestört. Bei dem Tumulte vor Auerwald's Bohnung entfernte er sich aus dem bedrohten Gebäude und

schlug, durch die tobende Menge, seinen Weg nach Hause ein. „Habt Ihr's denn so eilig, Herr Minister?“ erscholl es von mehreren Seiten, aber Niemand trat ihm entgegen. Besonders habe ich ihn am 7. September bewundert. Darniedergedrückt durch eine kaum überstandene Krankheit, verließ er die Singakademie unmittelbar nach seiner Rede, noch vor dem Beginne der Abstimmungen. Eine zahllose Menge, nicht gerade in der ruhigsten Stimmung, stand dichtgedrängt im Kastanienwäldchen. Mit Mühe macht sich der Minister Platz, um seine nahe gelegne Wohnung zu erreichen. Da tritt ein kleiner Karrikaturenhändler vor ihn hin mit den Worten: „Sieben Minister am Galgen vor enen Sechser! Kaufen sie Herrchen!“ Hansemann bleibt ruhig stehen, zieht seine Börse, bezieht sich das Wisch, steckt es sorgfältig in die Tasche und geht unter dem Jubelruf der verdünnten Menge nach Hause. Schreckenstein, der wenige Augenblicke später heraustrat, wurde kaum durch mehrere Bürger vor Mißhandlungen geschützt und mußte sich in das Finanzgebäude zu Hansemann flüchten. —

Aus dem ganzen Wesen und Auftreten Hansemann's ergibt sich von selbst, daß er — gerade umgekehrt wie Waldeck — nur durch Ueberzeugung wirken kann, daß er sich nur an den kalten Verstand wenden darf, daß seine Reden auf den Leser einen bessern Eindruck machen, als auf den Zuhörer. Durch seine Klarheit und Deutlichkeit, durch den Scharfsinn, mit dem er die Folgen eines Beschlusses im voraus zergliedert, hat er manchen parlamentarischen Sieg davongetragen, der Kammer manch ein Bravo abgezwungen. Man erinnere sich nur an seine Rede bei Gelegenheit des Berend'schen Antrages, der das damalige Ministerium allein die geringe Majorität zu danken hatte, die es bei der Abstimmung erhielt: an die durchgearbeitete Uebersicht, die er von unserer finanziellen Lage gab, an seine Vorträge über verschiedene Punkte des Steuerwesens. Das Einzige, wodurch er in solchen Fällen mitunter Anstoß erregte, war eine etwas pedantische Breite und ein gewisser schulmeisterlicher Ton, den die Kammer bei mehrern Gelegenheiten sehr übel aufnahm. Auch parlamentarische Taktik geht ihm keineswegs ab, namentlich war es ein guter Kunstgriff, wodurch er bei dem Antrage Berg's wegen der Frankfurter Mordscene die Ultra's zwang, ihre Herzensmeinung klar darzulegen. Er nahm das Wort gegen den Schluß der Debatte, weil man den Herren, die gegen die Vorlage wären, zur Entwicklung ihrer Gründe Zeit lassen mußte, und nunmehr sah sich Elsner genöthigt, Namens seiner Freunde die berüchtigte Erklärung abzugeben. Verloren ist Hansemann dagegen, sobald er an das Gemüth zu appelliren versucht; auf dies Feld sollte er sich nie wagen, weil er dabei in steter Gefahr schwebt, lächerlich zu werden. Hier gilt recht eigentlich des Dichters Wort: „Nie werdet Ihr Herz zum Herzen schaffen, wenn es Euch nicht von Herzen geht.“ Ich erinnere hier nur an die ingenieuse, aber nichts weniger als gefühlvolle Verbindung der deutschen Einheit mit der Runkelrübensteuer, die durch den sentimentalischen Ton, den der Redner dabei anschlug, einen wirklich komischen Eindruck machte. Gleich am andern Tage hing an allen Buchläden eine Caricatur: eine große Runkelrübe, aus der Hansemann's Brustbild hervorkam, wie er auf der einen Seite dem Reichsverweser und auf der andern Held die Bruderhand reichte, mit der Unterschrift: „Wenn Sie aber dieses Gesetz verwerfen, so handeln Sie gerade gegen die deutsche Einheit.“

Nach seiner politischen Ueberzeugung ist Hansemann ein liberaler Whig; vor allen Dingen möchte er der Bourgeoise wieder zu Ansehen verhelfen, wie er denn auch bei der Berathung des Geschwornengesetzes im Staatsrathe entschieden auf Einführung eines Censur gedungen hat. Die Revolution ist ihm, wie vielen andern Freisinnigen, nicht recht gelegen gekommen, er hätte sie gern zu einer Transaction umgeformt, eben weil

sich darunter Jedermann denken kann, was ihm beliebt. Auf alle Fälle war er überzeugt, daß man nach dem 18. März nicht schnell genug wieder an's Organisiren gehen könne, daß man sich hüten müsse vor dem beliebten Grundsätze, durch eine zweite Umwälzung die Folgen der ersten sichern zu wollen. Er allein — und dies gereicht ihm zum höchsten Ruhme, wie man auch seine einzelnen Maßregeln beurtheilen mag — er allein unter allen seinen Kollegen hat in seinem Fache wirklich durchgreifende Veränderungen vorgenommen. Er war es auch, der nach dem Zeughaussturme, als Jung meinte, man müsse ein Herz haben für die Bewegung und dem Sturme zujauhen, zuerst den Muth hatte zu der männlichen Erklärung: „Furchtlosigkeit besteht darin, daß man die Energie besitzt, das Rechte zu vertheidigen, ohne Rücksicht auf die bestehende Gewalt. Nicht von dieser ist jetzt etwas zu fürchten, wohl aber von den Infiltrationen einer andern Gewalt. Jetzt gilt es also, dieser mit Muth entgegenzutreten und ich thue es, gerade weil ich die Freiheit liebe. Denn Furcht vor irgend einer drohenden Gewalt statt Gesetzesfurcht ist der sicherste Weg zum Sturze der Freiheit.“ —

Das waren goldene Worte, aber leider mußte Hansemann's Benehmen gar bald den Glauben erwecken, er nehme es mit seinem politischen Bekenntnisse überhaupt nicht so genau, er wolle nur à tout prix sein Portefeuille behalten, gleichviel unter welcher Regierungsform, sobald diese nur der Bourgeoise und ihm selber genügenden Spielraum gestattete. Wie konnte er nach Camphausens Sturze vergessen, daß in heutiger Zeit ein Ministerium zusammenstehen und fallen muß? wie konnte er sich dazu hergeben, das Programm des neuen Cabinets der Kammer vorzulegen und nun doch als Revolution anzuerkennen, was er eben noch Transaction genannt? Ihm blieb offenbar nichts Anderes übrig, als mit seinen andern Kollegen zugleich zurückzutreten und sich der Zukunft aufzubewahren. Nur sein maßloser Ehrgeiz konnte dem kaltverständigen Manne die Nothwendigkeit dieses Schrittes verdecken. Kein Mitglied der Kammer ist von dieser Leidenschaft in solchem Grade durchdrungen, als Hansemann; er wollte sich dem schwierigsten Portefeuille gewachsen zeigen — dem Portefeuille, das selbst die Zeltenversammlung ihm zu lassen beschloßen, als sie Jung, Berends und Held zu dem übrigen Ministerium designirte — und er wollte seiner persönlichen Eitelkeit genügen, indem er sich auf der höchsten Staffel der Ehre längere Zeit behauptete. Er erreichte sein Ziel. Er ward die Seele und der Schöpfer des Ministeriums Mierswald, wie er die Hauptstütze des alten gewesen war. Seine Herrschaft im Staatsrathe war eine unumschränkte. Der schweigsame Schreckenstein ging freilich seinen Weg allein, auch Kühlwetter zeigte bisweilen eine Spur von Selbstständigkeit, desto unterwürfiger aber waren die Andern. Gierke war bekanntlich nur eine stumme Person, damit Pommern nicht unvertreten bliebe; Milde, mit der grünen Sammtweste, freute sich so kindlich über seine hohe Stellung und hatte so viel zu thun mit dem Ameublement seiner neuen Wohnung, daß er Hansemann gern schalten und walten, ja sich mitunter tüchtig von ihm herunterkanzeln ließ, wie nach seiner Rede über die Munkelrübensteuer, wo er in einem Athemzuge für und gegen Handelsfreiheit gesprochen. Mierswald nahm gleich beim ersten Auftreten des Cabinets den Finanzminister zu seinem Vormunde und der liebenswürdige edle Märker war eine viel zu milde Natur, um Hansemann's Tyrannei energischen Widerstand entgegenzusetzen. Bei diesem Ascendant über das Cabinet, bei dem donnernden Bravo, mit welchem die Kammer das neue Programm entgegennahm — was konnte dem Ehrgeizigen weiter fehlen? —

Sehr viel, um nicht zu sagen Alles. Hansemann täuschte sich über seine Macht; in demselben Augenblicke, wo sie am höchsten gestiegen schien, war ihre Basis bereits

erschüttert, ihre Wurzel zerfressen durch verzehrendes Mißtrauen. Der Beifallsruf verscholl, der Freudenrausch machte nüchternem Nachdenken Platz. Da erkannte man den plötzlichen Gesinnungswechsel, durchschaute den rein persönlichen Ehrgeiz, der ihm zu Grunde lag und von da an entbehrte Hansemann des Einzigen, was ihn hätte halten können — des Zutrauens. Stets geneigt, jeden entdeckten Fehler ins Unendliche zu übertreiben, sah die Menge, und ein großer Theil auch der rechtlichsten Deputirten in Allem, was der Finanzminister auch thun mochte, nur eigensüchtige Absichten, man hatte jetzt kein Auge mehr für seine bedeutenden guten Eigenschaften — überall nahm man nur den Bourgeois, den Ehrgeizigen wahr, dem einzig sein Portefeuille am Herzen lag und das Interesse seines Standes. Alle möglichen Gerüchte über seine Falschheit fanden jetzt bereitwillige Zuhörer, z. B. über die Machinationen, durch die er Camphausen aus dem Cabinet entfernt haben sollte, weil dieser ihm zu selbstständig gewesen sei u. s. w. Was auch immer an solchen Erzählungen wahr sein mag oder unrichtig, so viel liegt auf der Hand, daß die Befriedigung persönlichen Ehrgeizes eine Haupttriebfeder für Hansemann's Handlungen ist, und auffallend ist es jedenfalls, daß gerade die Rheinländer und unter diesen wieder seine speciellsten Bekannten am wenigsten von ihm wissen wollen. „Wir hätten ihn wahrhaftig nicht hergeschickt,“ sagten mir Stupp und mehrere andere seiner Landsleute von der äußersten Rechten. Ein Anderer, der lange Jahre im vertrautesten Umgange mit ihm und seiner Familie gelebt, charakterisirte ihn mit den Worten: „Ich kenne keinen ehrsüchtigeren Menschen als Hansemann. Es ist wahr, Alles was er ist, ist er durch sich selbst geworden, aber es gibt auch wenig Mittel, die er gescheut hat.“ Es versteht sich wohl von selbst, daß ich durch derartige Mittheilungen eben nur andeuten will, er habe im Privat- wie im öffentlichen Leben denselben kalten rücksichtslosen Ehrgeiz gezeigt. Ja, der ruhige Aldenhoven erzählte an offener Tafel mit großem Vergnügen, er habe, mit einem andern Rheinländer promenirend, Hansemann vor einem Buchladen getroffen, an dessen Schaufenster des letzteren Portrait gehangen. Auf Aldenhoven's Frage an seinen Bekannten, wie er ihn getroffen finde, habe dieser sehr laut erwidert: „Nicht besonders! Er sieht zu ehrlich aus.“ — In allen Maßregeln Hansemann's witterte man von jetzt ab Falschheit heraus: seine Wirksamkeit war völlig paralytirt; was von ihm ausging, ward angegriffen, eben weil es von ihm kam. —

Und man muß gestehen, er gab Veranlassung genug, auch hinter seinen finanziellen Vorlagen persönliche Absichten zu sehen: zum mindesten hat er sich, trotz seiner anscheinend durchgreifenden Maßregeln, eben so wenig als wahrhaft großer Staatsökonom, wie in seinem übrigen Auftreten als Politiker von genialer Auffassungskraft gezeigt. Freilich war der Mann wie verwandelt, sobald es Geldangelegenheiten galt: da war mit einem Male jede Nachlässigkeit, jede Gleichgiltigkeit aus seinem Wesen verschwunden. Er lief herum in den Kommissionen, in den Abtheilungen, ergriff in der Debatte zwei-, dreimal das Wort, bis er heiser war, suchte noch während der Abstimmungen die Deputirten im Bisset für seine Meinung zu gewinnen — kurz er war die Nüchternheit und Freundlichkeit selbst. Sehen wir aber auf die Vorlagen hin, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, Hansemann habe dem Zeitgeiste weniger nachgeben, als ihn vielmehr benutzen wollen, in so weit es möglich war, dem Staat Geld zu verschaffen — ohne Rücksicht darauf, daß nicht jede Vermehrung der öffentlichen Einnahmen ein Vortheil für den Staat und daß Herstellung eines geordneten Finanzzustandes himmelweit verschieden ist von bloßer Plusmacherei. Die fürchterlichste Aufregung im ganzen Lande, besonders in Schlessen, rief bekanntlich sein Gesetz über Auf-

hebung der Grundsteuerexemptionen hervor. „Meine Herren“ — entgegnete Hansemann einer Deputation von Gutsbesitzern — „wir stehen auf dem Boden der Revolution, die Wahlen haben gegen Sie entschieden — Sie sind in der Minorität geblieben, an Ihren Stand also muß ich mich zuerst halten.“ Wie kommt der Mann zu einer solchen Anerkennung der Revolution im radikalen Sinne, der eben nach der Transaktion gesprochen? Wird man doch fast geneigt, an die Anekdote zu glauben, daß ein Demokrat, von Potsdam aus zur Erregung einer Emute aufgefordert, erwidert haben soll: „Hansemann macht es ja viel besser als wir.“ —

Aber abgesehen davon, daß der Minister sich durch seine Antecedentien den Weg zu derartigen Reformen abgeschnitten hatte; woran soll man sich denn eigentlich halten, an die Erklärung der Denkschrift, es sei bei diesem Gesetze nicht auf eine Mehreinnahme abgesehen; sondern einfach darauf den Forderungen des Zeitgeistes Genüge zu thun? oder an die der Deputation gegebene Antwort? Es bleibt wohl nur der eine Ausweg: Hansemann wollte die herrschenden Ansichten von Freiheit und Gleichheit so weit benutzen, als sie dem Staate Geld einzubringen versprochen. Doch das ist noch nicht das Schlimmste: welch ein Finanzsystem aber spricht sich in jener Erwiderung aus: „Die Wahlen haben sie in der Minorität gelassen — deshalb!!!“ Denselben Grundsatz entwickelte Hansemann bei Gelegenheit der Munkelrübensteuer in den Worten: „Die Fabrikanten werden die Arbeiten um der erhöhten Steuer willen nicht einstellen. Die Rüben sind da — sie werden sie nicht zum Fenster hinaus werfen.“ Man sieht: „wo es sich um Geldsachen handelt, da hört die Gemüthlichkeit auf.“ Das Princip ist dasselbe geblieben — nur kehrt der Januskopf diesmal dem Volke die gemüthlose Seite zu. —

Wenn man zugeben muß, daß unsere Finanznoth eine doppelte ist — daß es einerseits für den Augenblick an Geld fehlt, daß andererseits aber der öffentliche Kredit auf Null gesunken ist und die Kapitalien daher sich verstecken, so wird man auch eingestehen, daß der bedeutende Staatsmann zuerst darauf bedacht sein muß, dem letzten Uebelstande abzuhelfen, indem durch dessen Beseitigung zugleich das andere Uebel geheilt wird. Hansemann fühlte sich aber zu dem ersten nicht fähig — vermochte es allerdings auch nicht ohne energischen Beistand der Kammer und des ganzen Landes: er beschränkte sich also, ganz wie der Banquier Necker, darauf, den Staat wie ein großes Haus zu behandeln, das dem Bankerotte nahe ist — ihm wieder aufzuhelfen durch Plusmacherei und allerlei gewinnbringende Geschäfte. Dies soll ihm nicht zum Tadel gesagt sein; im Gegentheil, er zeigte in diesem Punkte große Gewandheit — auf weiteres Lob aber darf er nicht Anspruch machen. Erst waren es die Darlehnskassenscheine, dann die freiwillige Anleihe, zuletzt allerlei Steuern, die man mit den Prinzipien des Zeitgeistes überzuckerte. Wenn aber diese Palliativmittelschen (?) so weit getrieben werden, daß sie den geringen Rest des öffentlichen Vertrauens vernichten — wenn man dahin kommt ein neues Finanzsystem aufzustellen, dessen erster Grundsatz lautet: „Diejenigen Kapitalien werden am härtesten herangezogen, welche die Minorität der Kammer nicht vertheidigen kann,“ dann hören dieselben auf nützlich zu sein — dann führen sie den Staat direkt dem Bankerotte entgegen. —

Auf diese Vorlage bezog sich Hansemann, was namentlich, wenn er nach seinem Rücktritte der Kammer erklärte, gerade er habe Gesetze vorbereitet, die der Reaktion tief in's Fleisch schnitten und die ihren ganzen Haß gegen ihn persönlich aufgeregt hätten. Wir wollen das Erste nicht verkennen, aber der Herr Minister wird uns dafür auch zugestehn müssen, daß er mit seinen Vorlagen weniger beabsichtigte, der Reaktion zu schaden, deren Existenz er selbst so oft bestritten hat, als Geld zu bekommen;

er wird uns zugestehen müssen, daß seine den Gutsbesitzern gegebne Antwort aufrichtiger war, als die in der Denkschrift entwickelten Gründe. Aber wie konnte Hansemann so weit gehen, in Dingen, wo die Forderungen des Zeitgeistes offenbar ungerrecht und dabei keineswegs so dringend waren, ihnen nachzugeben? Viel lauter wurde aus allen Landesheilen die unentgeltliche Aufhebung der bäuerlichen Lasten verlangt; Hansemann kam hier dem Zeitgeiste nicht entgegen, weil das ein Eingriff in's Eigenthum gewesen wäre und — weil es kein Geld in die Staatskasse gebracht hätte. Seit Jahrzehnten bittet die Rheinprovinz um Aufhebung der Mofsteuer, deren Schädlichkeit selbst Milde zugibt: Hansemann widersetzte sich derselben aufs Entschiedenste; doch die Rolle des „Zeitgeistes“ in Herrn Hansemanns Unternehmungen ist wohl schon deutlich genug. Ungerecht aber ist jene Vorlage, einmal weil sie, besonders in den östlichen Provinzen, eine Menge Gutsbesitzer geradezu an den Bettelstab bringen würde, da sie jetzt keine Kapitalskündigungen ertragen können — dann auch, weil der Minister selbst eingestehen muß, daß eine Gleichheit der Besteuerung sich für jetzt noch nicht herstellen läßt, da die Katastrirung dieser vorangehen müßte. Eben so ist sie in hohem Grade unbedacht, da sie nothwendiger Weise die Aufregung der Bauern vermehren mußte, die nun auf einmal hören, sie hätten bisher zu viel Steuern bezahlt: natürlich verlangen sie, wie in Schlessen, den Ueberschuß zurück. Dem Zeitgeist hätte man genügt durch Einstellung des Prinzipes der gleichen Besteuerung und durch sofortiges Beginnen der Katastrirung: doch das hätte kein Geld gebracht! —

Bei alle dem ist Hansemanns Wirksamkeit nicht ohne wohlthätige Folgen geblieben; er hat einem größeren und reineren Staatsmanne kräftig vorgearbeitet. Gott gebe, daß sich bald geschicktere Hände finden mögen, das auszuführen, was er begonnen; denn mit dem Winter tritt immer erster die Zeit an uns heran, wo die politischen Zustände von der finanziellen Lage abhängig sein werden. —

Anm. der Red. Wir haben von dieser Charakteristik nichts weglassen mögen, weil wir sonst den innern Zusammenhang hätten stören müssen. Wir müssen aber Folgendes bemerken. Der Fall des Ministeriums Camphausen wurde durch eine frivole Frage motivirt, durch eine auf beiden Seiten verkehrte Doctrin. Das Ministerium handelte zwar sehr gewissenhaft, als es den Ansprüchen der Demokraten auf Anerkennung der Revolution seine Theorie entgegensezte, und als es sich dann zurückzog, weil es über keine entschiedene Majorität zu verfügen hatte, aber eine politische Nothwendigkeit war ein solches Verfahren nicht. Wenn das neue Ministerium die Revolution anerkannte, so war das weiter eben auch nichts, als eine Phrase, denn ein geschichtliches Ereigniß wird durch das Votum einer Versammlung weder modificirt noch bestätigt. Die Hauptsache ist aber, daß gewisse technische Verwaltungszweige nothwendig der Verwandlung der sonstigen politischen Principien entzogen sein müssen; und das Finanzdepartement gehört dazu, solange nicht, wie es in England schon lange der Fall ist, und wie es bei uns im Laufe der Zeit auch dahin kommen muß, die Geldfrage der eigentliche Hebel der politischen Parteien ausmacht. Hansemann war in seinem Recht, sich an dem Ministerium Muerkwald zu theiligen, weil sein Prinzip noch gar nicht angegriffen war. Anders war es mit dem Fall des letzten Gouvernements. Die Ausführung des Stein'schen Beschlusses war der Köder für die Linke; die Finanzreformen Hansemann's dagegen der eigentliche Punkt, um den es sich handelte. Die Aristokratie haßte Hansemann so, als selbst die Radikalen, weil er ihnen in ihre Beutel eingriff. Ueber das Zeitgemäße jener Reformen läßt sich streiten, daß sie aber im Prinzip eine politische Nothwendigkeit sind, wird der Erfolg lehren. Ich weiß übrigens nicht, wie

man eine solche Reform in einem constitutionellen Staate anders durchsetzen könne, als durch die Majorität der Kammer; insofern war also die Antwort, welche Hansemann den Aristokraten gab und die unsern Berliner Freund so choquirt, vollkommen am Platz. So werden in England die großen Reformen durchgesetzt, die den Staat von Zeit zu Zeit neu verjüngen. Die Aristokratie und die Hoppartei hat falsches Spiel gespielt; sie hat das Ministerium verleitet, den Stein'schen Beschluß — der an sich wieder höchst gleichgiltig war — nicht zu vollziehen, sie hat es dadurch gestürzt, und durch ihr eignes Ministerium denselben Beschluß ohne Weiteres in Ausübung bringen lassen; sie hat, indem sie die Phrase opfert, die Realität conservirt. Wir wollen damit keinen Vorwurf gegen die neue Combination erheben, sie wird schwerlich im Verständniß gewesen sein, obgleich wir uns noch immer nicht erwehren können, ein Ministerium, das sich zum blinden Untergebenen der Kammer macht, um den Verdacht reactionärer Gesinnungen abzuwehren, den es durch seine ganze Beschaffenheit doch nicht los werden kann, für eine Calamität zu halten.

II.

Münchener Zustände.

2.

Wenn zum Vollbegriff einer Partei äußerer Glanz weite Verzweigung bis zur Weltstellung, tiefgreifender Einfluß auf die bestimmenden Lebenskreise, reiche Erfahrung, gelehrtes Wissen, rechtzeitige Unterordnung der Einzelnen unter das Ganze, fruchtbare Belebung durch reale Ideen und entschiedenste Beharrlichkeit auf dem Wege zu dem Einen Ziele der Herrschaft gehört, so gibt es unter uns nur eine wahre Partei die ultramontane. Sie ist nicht von heute noch von gestern; sie datirt mit der Kirche, mit der Geschichte; ihre Pläne gehen nicht auf die verwehenden Geburten des Tages, sie rechnet nach Jahrhunderten; sie scheuet, wie keine Mittel, so keine Hindernisse, ihr innerstes Wesen treibt sie ultra montes. Sie ist in Klarheit über ihr Wollen, darum belegt sie die einflussreichsten und nachhaltigsten Factoren des Lebens mit ihrer vorzugsweisen Thätigkeit, die Kanzel, den Beichtstuhl, die Familie, den Unterricht und die Erziehung. Sie hat einen Januskopf; tief in der Vergangenheit wurzelnd wendet sie mit besonderer Vorliebe der jungen, kommenden, aufkospenden Generation sich zu; in das Wachs der Jugend senkt und gräbt sie ihre Formen, ihre Lehren ein; darum ist ihr die Unterrichts- die Erziehungsfrage so wichtig, so ungetrennlich von der Frage religiöser Freiheit. Ihr Programm ist entschieden aber nirgend abgeschlossen.

Die historisch-politischen Blätter und die Augsburger Postzeitung haben die Pressfreiheit, so lange es der Vortheil der Partei mit sich brachte, mit den schärfsten Waffen bekämpft und mit gleichen Waffen später die Pressfreiheit als die *conditio sine qua non* des kirchlichen und staatlichen Lebens für sich und die Welt in Anspruch genommen. In Einzelnen und an einzelnen Orten ist diese Partei schon oft erlegen; im Ganzen aber nie befestigt worden; denn ihre Organisation reicht durch die Welt. Was sie an dem einen Orte verliert, bringt sie vielleicht an einem andern doppelt ein; auch der moderne Weltsturm, welcher die Throne gelockert und die Kronen ihrer zauberischen Glorien beraubt hat, wird nicht ihre Wurzeln ergriffen haben; sie war ja selbst ein integrierendes Glied der Bewegung, und wo sie ihre Hände im Spiel hatte, da ward die Frucht nur gezeitigt; die Staatsmänner, die sich ihrer wie eines Mittels be-

dienen zu können meinen, sind gefallen; von ihr zum Theil desavouirt, sie selbst besteht fort. Sie ist nicht ausschließlich für eine Staatsform; denn diese ist ihr überhaupt nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel. Unter allen Staatsformen kann man, wie die Geschichte beweist, herrschen. Wenn Völker, sich über ihre eigene politische Reise täuschend, in ihren eigenen Eingeweiden wühlen, so ist Aussicht vorhanden, daß die abgeängsteten, bis zum Tode müden und betrübten Kämpfer sich an irgend einem seidenen Faden — von Ketten nicht zu sprechen — wieder lenken lassen.

Von einem tiefen politischen Instincte getrieben würdigt die ultramontane Partei allein unter allen den Einfluß der Familie im Staatsleben. Trotz aller Gegenversicherungen des Liberalismus, der sein Staatsgebäude selten von unten auf errichtet, weiß diese Partei sehr wohl, daß die Familie noch nicht aus der Erstarrung ihrer Sonderinteressen heraus in den lebendigen Fluß des Gemeinwesens gekommen, ja daß sie im Gegentheil, je mächtiger der Andrang und die Flutung der neuen Ideen der Allgemeinheit geworden — nur um so inniger und eingefleischter um ihre Hausgötter sich gesammelt haben, so daß sich nunmehr an einem Punkte nachweisen läßt, wie die allgemeinen Interessen der Bewegung einen ziemlich ungünstigen Waffenstillstand mit den Sonderinteressen der Familien, Stämme und Stände haben eingehen müssen. So in Frankreich, so in Deutschland. Ich spreche von Stämmen; ja auch deren eigenthümliches Leben zumal in Deutschland, ihre natürlichen Sympathien und Antipathien sind von der ultramontanen Partei weniger leichtsinnig, weniger in Bausch und Bogen hingenommen worden, als von dem vulgären Liberalismus und Radikalismus. Es ist wohl auch kein blinder Zufall, daß die Urschweiz, Tyrol und Baiern, welches letztere alle Erinnerungen deutscher Vergangenheit und alle wesentliche Traditionen des Mittelalters umfaßt, zu Hauptheerden jener Partei auserkoren waren. Es ist wohl mehr als Zufall, wenn Männer von allen Lebensaltern, aus allen Weltgegenden, aus allen Ständen und Richtungen und Beschäftigungen des Lebens im Denken und Wirken sympathisiren. Die Namen Abel, Arco-Valley, Aretin, Diepenbrock, Döllinger, Eberhard, Freyberg, Joseph und Guido Görres, M'Hale, Höfler, Hofstätter, Hurter, Jarcke, Joly-Certineau, Laffaulx, Linde, Siegwart-Müller, Montalembert, Philipps, Reisach, Ringsels, Ignaz Ritter, Fr. Schlegel, Senfft-Pilsach, Sepp, Stahl, Stumpf, Clemens August v. Droste-Bischoering, Windischmann brauchen bloß genannt zu werden, um die organisirte Weltstellung der Partei zu erweisen. Was Guizot, Ludwig Philipp und Metternich, die Männer des Berliner christlichen Staates und das gesammte protestantische Muckerthum für diese Partei gethan, das bedarf für den, welcher die Geschichte der letzten 33 Jahre nicht bloß gelesen, sondern denkend durchlebt hat, keiner Auseinandersetzung. Der solidarische Charakter dieser Partei, der sich unleugbar in ihren Schriften, ihrem Auftreten und Handeln kund gibt, sichert sie gegen frühzeitigen Tod und gegen jähen Sturz. Es war eine beschränkte Anschauung der politischen Ereignisse, wenn man den Sturz des Ministeriums Abel, einen Sturz der Ultramontanen in Baiern nennen konnte. Wer die Ereignisse vom November 1846 bis zum Februar 1847 gründlich beobachtet hat, weiß, wie das Ministerium Abel an seiner eigenen Starrheit, und zuletzt an seinen irrigen Combinationen, einerseits, und an der Macht der außer ihm gelegenen eigenthümlichen damaligen Verhältnisse zu Grunde gehen mußte. An Vermittelung, auch nur an ein Trainiren, wie es in der alten Politik so oft geholfen, war da gar nicht zu denken. Das schneidige Schwert der Verhältnisse und Charaktere zerhieb den Knoten. Kein Prinzip, am wenigsten das der Freiheit hatte gestegert. Es folgte eine Zeit der Täuschungen auf allen Seiten und dar-

um der steigenden Verwirrungen. Die Presse mußte zuerst aus ihrer Selbsttäuschung erwachen, weil das tägliche Leben, auf das sie vor allem angewiesen ist, keine langen Verhüllungen duldet und die auch geschicktest präparirten und angelegten Augenbinden unerbittlich herabreißt. Wie konnte ihr die Monotonie der Loyalität und welcher! auf die Länge behagen, wie der Zustand, nur nach einer Seite hin den Kampf zu erdehnen und auch hier der Wahrheit oft geradezu in's Gesicht schlagen zu müssen; dabei dauerten aber die oft in Lächerlichkeiten sich überbietende Censur hieraus die Abel'schen Institutionen der Nachcensur und der Postdebits-Entziehungs-Gefahr in rücksichtsloser Naivetät und angekampter Gemüthlichkeit fort. Zum Ueberfluß kam unter der leidigen ministeriellen Berweserschaft, die im unverthilgbaren Bewußtsein der wahren Quelle ihrer Existenz kein Selbstvertrauen, am wenigsten das öffentliche je erringen konnte, sich also nur in allerhand Anläufen, Loyalitätsschritten und unansweichbaren Mißgriffen ergehen und immer tiefer bis ins Bodenlose verlieren mußte, — noch der ganze Pfeffer und die Säure des spöttischen Auslands zu. Die ultramontane Partei mit Abel verwechselnd, hielt die Kurzsichtigkeit dieselbe für so schnell überwindbar, als den doch nicht einmal im Prinzip besiegten Staatsmann. Man hing einer Partei, deren Existenz nicht einzig an der schmalen Rinne des Staatsruders schwankt, durch Entfernung der ultramontanen Professoren von der Universität München, ohne die staatlich erwiesene innere Sachnöthigung, die Glorie des Märtyrertums um, das doch zu allen Zeiten die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten gehabt und dadurch große moralische, ja staatliche Siege erfochten hat. Man dachte gar nicht einmal an den neuen unverföhllichen Gegner in der verletzten Lehrfreiheit, für welche bald eine ganze Kammer und zwar eine in Abels Schule aufgewachsene, sich in die Schranken trat. Man hatte mit einer Partei angebunden, der man weder daheim noch im offenen Felde gewachsen war, die sich überhaupt nur gegen die innigst vereinte dauernde Macht intellektueller, sittlicher und staatlich-religiöser Freiheit nicht zu halten vermöchte. Alles was im Laufe nahezu eines Jahres alsdann gesehen, gehört und erlebt wurde, war nicht geeignet, eine andere Partei Nutzen ziehen zu lassen, als die, welche dennoch die einflußreichste war; hätte es von den Märztagen des Jahres 1847 ab, in Baiern, in München zumal eine entschieden demokratische, in sich organisirte Partei gegeben, sie würde aus den damaligen Zeitumständen die tüchtigsten Fundamente für alle Zukunft gewonnen haben. Die Theorien der Presse konnten der schmählichen Praxis des Lebens gegenüber kein Vertrauen, keinen Glauben finden und die geheimen Einwirkungen der Geistlichkeit entzogen der liberalen und radikalen Presse vollends allen Grund und Boden. Die Explosion bereitete sich von Tag zu Tag zusehends vor; es bedurfte nur noch des Leichtsinns am Staatsruder und einer Entfesselung der Presse. Die Erfüllung der letzten Dinge kommt meist in erhöhter Schnelligkeit nach dem Gesetz der Schwere. Das Ministerium „der guten Hoffnung“ (Maurer-Benetti) wie es ironisch in der Kammer der Abgeordneten genannt, das Ministerium, das trotz seiner guten Hoffnung nicht zum Gebahren kommen konnte, wie es in der Kammer der Reichsräthe ausgespottet worden, war endlich entbunden, d. h. seiner Sorge de republicae salute, enthoben. Um dem Ultramontanismus noch eine neue Glorie umzuhängen, mußte es geschehen, daß ein Mann an's Ruder kam, den Abel und die Einflüsse der Ultramontanen gleich sehr wie seine eigene Zerfahrenheit von der Höhe staatsmännischen Lebens herabgestürzt hatten, den derselbe König, der ihn von Neuem berief, einst in vollster Ungnade der öffentlichen Meinung verfallen ließ, die ihn schon wegen seiner zerrütteten Hausverhältnisse jeden Augenblick zu zer-

reißen bereit und bemüht war; ein Mann bei dessen Namen schon die herbsten Erinnerungen unzähliger Einzelnen auftauchten. Dem ganzen Werke wie es seit nahe einem Jahre bereitet worden, gebührte diese Krone, Fürst Ludwig v. Wallerstein das ruunt fata bewahrheitete sich nun mit jedem Augenblick. Der Presse ward der Maulkorb erleichtert. Die Blätter, die am wenigsten zugefahren hatten, trauten nicht und in dem streng bemessenen Auftreten lauerte eine stille, unsägliche Wuth; die alles zu verlieren hatten, wagten alles im Tone der Verzweiflung. Die öffentliche Meinung war in Fluß gerathen, sie war nun durch keine Maßregeln und Instruction mehr aufzuhalten. Das aus tausend Wunden blutende Volk kam endlich, als die Posa-Tyrannie den höchsten Gipfelpunkt erreicht hatte, zur vollen Ausübung der letzten aller Justizen, seiner eigenen. Das Volk athmete wieder frei, wie in dem frischen Lebenshauch, den die sittliche Wiedergeburt allein zu verleihen vermag; in der allgemeinen Freude, in der ungetheilten Achtung der übrigen Völker, die bald laut genug sich kund gab, mußten sich die besonders groß vorkommen, welche im Leben wie in der Presse von Anfang herein unerschütterlich gegen das verhaßte Treiben Fronte und Opposition gemacht und mehr als einen integrierenden Theil der Bewegung gebildet hatten — es waren die Ultramontanen. Sie verselbsteten auch nicht dem Volke in der Presse ihre allerdings unlängbar mittelbaren Verdienste in Erinnerung und Abrechnung zu bringen. Das Volk wußte es wohl, aber es hatte nicht Zeit und Lust darauf zu hören; ein neuer Geist war mit Ausfegung des alten Sauerteiges das Volk überkommen; es hatte zum erstenmal entschieden selbst gehandelt und an den schnellen, sicheren Erfolgen die Kraft seines Willens und seines Machteinflusses kennen gelernt und empfunden. Der Boden war geebnet für die Saat des Pariser 24. Februartages.

III.

Die Wiener Octoberrevolution.

Aus Prag.

Die Octoberbewegung Wiens hat in ihrer Entstehung eine allgemeine Aehnlichkeit mit den Frankfurter Ereignissen. Hier wie dort sehen wir die Bewegung aus einem Widerspruche des durch Clubherrschaft bestimmten Volksurtheils mit der Majorität der Volksvertreter hervorgehen und auch in Wien geht der parlamentarische Kampf in einen Straßenkampf über, indem das Volk für die populäre Minorität Partei nimmt, um ihre parlamentarischen Niederlagen zu rächen, und durch seine Fäuste ihr gegen das unbedingt ministerielle Centrum und gegen die bedingt ministerielle slavische Rechte das Uebergewicht zu verschaffen. Selbst den cannibalischen Charakter hat die Wiener Bewegung mit der Frankfurter gemein — sie pointiren sich beide zu denselben verbrecherischen, blutigen Thaten; der Ermordung Lichnowsky's und Auerswald's dort entspricht hier das furchtbare, über *Latour* gehaltene Volksgericht. — In Pesth sahen wir wieder im Gegensatze zu Wien den Impuls zur Ermordung Lamberg's gerade von der Repräsentantenkammer ausgehen; und das Volk erscheint nur als ein vorschneller Nachrichter an dem von der Kammer selbst zum Landesverräter gestempelten Grafen — hatte sich daher auch, nach dem Ausspruche eines Deputirten, bloß einen „Formfehler“ zu Schulden kommen lassen. —

Die croatisch-ungarische Frage ist nun mit einem Male eine Lebensfrage des österreichischen Gesamtstaates, der Freiheit in Oestreich geworden, — und die nächste Geschichte von Mitteleuropa scheint durch geheimnißvoll dunkle Fäden mit dieser Frage zusammenzuhängen. Fieberhaft zucken die Pulse der österreichischen Freiheit; und Jella-

zeicz, der mit seiner Streitmacht vor Wien steht, soll nun im Auftrage der Dynastie ihr den Puls fühlen, um ihre Lebensdauer zu bestimmen.

Der Zusammenhang der Stimmung Wiens mit der kroatischen Kriegsfrage war schon längere Zeit hindurch nachweisbar; der Zündstoff, der am 6. Oktober explodirte, lag schon lange aufgehäuft da. Mit ängstlichen Blicken verfolgte man die Ungarn gegenüber, beobachtete österreichische Kabinettpolitik, und gab ihr schon frühzeitig eine bedrohliche Deutung. Immer grundsätzlicher schien die Ansicht zu werden, daß die Regierung die ernstesten Verträge, die sie in den Märztagen mit ihren Völkern geschlossen, die sie unterschrieben hatte bei dem Fackelschein der Revolution, nach und nach wieder zu brechen gesonnen sei und mit diesem furchtbaren Treubruche nun in Ungarn den Anfang mache. Denn ohne das Unhaltbare der magyarischen Politik, ohne ihren verlegenden Bezug zu den völkerrechtlichen Ansprüchen der Nord- und Südslaven zu übersehen, ließ sich nicht läugnen, daß Ungarn der machiavellistischen Politik Oesterreichs gegenüber in vollem Rechte war, als dieses über die Consequenzen seiner eigenen vortheiligen Concessionen plötzlich erschrock, und durch politische Sünden seine frühern politischen Fehler gut zu machen suchte. Nun hatte die Regierung unter denselben Umständen, in derselben Form, unter gleichen Garantien in den nicht ungarischen Provinzen die im März und Mai ausgesprochenen Forderungen des Volkes befriedigt und die revolutionäre Basis des politischen Neubaus anerkannt: wer sollte aber hier ihr Versprechen für verlässlicher halten, als in Ungarn? Mit Abscheu und Besorgniß zugleich bemerkte man, wie die dynastische Politik in der ungarischen Angelegenheit sich öffentlich in unconstitutionellen Schritten erging, da natürlich von dem magyarischen Ministerium für Manifeste an den lieben Baron Jellacic keine Contrafignatur zu erwirken war und das österreichische Ministerium für Länder, die am österreichischen Reichstag nicht vertreten sind, keine Verantwortung übernahm. Desto mehr war aber für geheimes Handeln reichliche Gelegenheit eröffnet; und als am 19. Sept. die magyarische Deputation die Thüren der Reichsversammlung durch einen §. der Geschäftsordnung verriegelt fand, als die schwungreichen Reden der Linken ohne Erfolg an diesem von der Rechten entgegengehaltenen Formgesetze zurückprallten, welches die Vorlassung von Deputationen für unzulässig erklärt, da trat auch das Ministerium, durch die siegreiche Majorität der Kammer gestützt, mit mehr Zuversicht auf. Es rückte nun ohne Hehl heraus, nicht nur mit seinen politischen Ansichten, sondern auch mit seinen politischen Schritten, die es in der kroatischen Kriegsfrage gethan. Wessenberg erklärte laut schreiend, die österreichische Regierung kämpfe gegen die Magyaren, im Namen der Gleichberechtigung der Nationalitäten, und der Kriegsminister Latour gestand es mit taktloser Offenheit unter dem Beifall des Centrums, daß er bedeutende Summen aus den Kassen des constitutionellen Oesterreichs an Jellacic geschendet habe, weil ja das ungarische Ministerium seinen Truppen den Sold verweigere und eine k. k. Armee als solche doch nicht ganzlichem Mangel preisgegeben werden dürfe. Wie sehr aber in Wessenberg's Munde die Gleichberechtigung der Nationalitäten eine hohle Phrase gewesen sei, und wie die von Jellacic geführten Kroaten nicht als eine ihren Druck kräftig abschüttelnde Nation, sondern nur als ein Inbegriff k. k. Truppen von der Regierung angesehen werden, wurde später dadurch klar an den Tag gelegt, daß eben die österreichische Regierung die Slovaken, als sie gleichfalls für ihre Nationalität das Schild erhoben, von denselben Truppen zu Paaren treiben ließ, welche unter der Anführung des Bans angeblich für die Rechte ihrer Nation kämpfen. Daher stellte sich in Wien immer mehr die Ansicht heraus, daß Jellacic nur zufälliger Weise ein Slave

sei, aber in seinen Handlungen hauptsächlich als k. k. General beurtheilt werden müsse; und daß es ebenso nur ein unwesentliches Moment sei, daß die k. k. Truppen, die unter seiner Anführung eine Kabinettsfrage, nämlich die Vereinigung des ungarischen Kriegs- und Finanzministeriums mit dem österreichischen auszukämpfen hätten, die außerdem noch als Werkzeug zu andern, in geheimnißvolles Dunkel gehüllten dynastischen Zwecken dienen sollten, gerade der kroatischen Nationalität angehörten. Kein Wunder daher, daß sich allmählig in Wien die beängstigende Sage verbreitete, Jellaczicz werde, wenn er mit Budapesth fertig sei, in Wien erscheinen, die Aula züchtigen u. s. w. — Nachdem aber der Ban durch die Unterstützung des Kabinetts kräftig gehoben, die wichtigsten strategischen Vortheile bereits errungen hatte, spielte die Regierung mit einem Male die überraschende Rolle der Vermittlung; Jellaczicz erhält die Weisung, sein Commando niederzulegen, und sämtliche Truppen Ungarns, Croatiens und der Militärgrenze erhalten den Befehl, sich unter die Führung des Grafen Lamberg zu stellen, der nach Ungarn als k. k. Kommissär abgeschickt wurde, nachdem sich der Palatin aus seiner unmöglichen Stellung durch Abdankung herausgezogen. Der unglückliche Graf wird ein Opfer seiner unconstitutionellen Sendung; da erscheint das bekannte, verhaßte Manifest vom 3. October, contrasignirt von einem Minister ex machina, dem Freiherrn Adam v. Keésy, welches den ungarischen Reichstag für aufgelöst und Jellaczicz, den gefürchteten Waffenträger der Reaction, zum Herrn von Ungarn erklärte.

Dies sind die Prämissen des 6. Octobers in Wien, so weit sie auf ungarischem Boden liegen. Wenn die Männer der Linken schon lange in der croatischen Politik den Wurm erkannten, der an dem jungen österreichischen Freiheitsbaume drohend nage, so thaten mittlerweile die demokratischen Clubs das Ihre, um die politische Anschauung der Linken auf populäre Weise zu interpretiren und sie von den Bänken des Reichstags durch alle Schichten der Gesellschaft zu tragen, welche auf solche Art für jene blutige und folgenschwere Revolution vorbereitet wurde, deren factische Details in Deutschland schon durch die Tageblätter bekannt geworden sind. Es ist eine Revolution, die durchaus negativer Natur ist und den Beginn eines langen, zersetzenden Processes, gleichsam den Paroxysmus der Demokratie, in sich enthält. Die sprichwörtlich gewordene Gutmüthigkeit des Wiener Volkes, die trotz allen demokratischen Ernstes bei den frühern Bewegungen immer hindurchleuchtete, hat hier einer kannibalschen Wildheit Platz gemacht. Der Stephansdom wird zum Schauplatz eines entsetzlichen Kampfes zwischen der Wiedner Garde und der Stadtgarde — der furchtbar verstümmelte Leichnam Lator's wird an einer Gaslaterne gegenüber dem Kriegsgebäude aufgehängt und Hunderte von Musketen werden noch zum Hohne auf den Leichnam abgeseuert. Und auf diese Bacchanalien der Noheit folgte die Abreise des Kaisers, die Qualifirung des Reichstags, die Auflösung des Ministeriums mit der trüben Aussicht auf ein Cabinet Stadion und der panische Schrecken vor Militärreaction im größten Maßstabe.

Ich will jetzt nur an gewisse Seiten der Bewegung meine Betrachtungen anknüpfen und dann in einem zweiten Aufsatze besonders die Reflexe berücksichtigen, welche die in Wien geschwungene Brandfackel an den Horizont von Prag warf.

Schon das Faktum, welches die Bewegung eröffnet, ist von außerordentlicher Bedeutung. Die deutschen Grenadiere, die zum Abmarsch nach Ungarn beordert sind, um die Heeresmacht des Banus zu verstärken, werden vom Volke, von der Garde und Legion daran gehindert. Sie leisten nicht nur keinen Widerstand, sondern gehen vielmehr mit dem bestimmt ausgesprochenen Entschlusse: „Wir gehen nicht!“ zum Volke über. Der Kriegsminister schickt ihnen eine Abtheilung Infanterie mit Kanonen entgegen — und nun stehen dem mit dem Volke verbündeten Militair die durch die Disciplin zusammen-

gehaltenen Truppen feindlich kämpfend gegenüber. Später versehen die übergegangenen Grenadiere mit der Garde und Legion gemeinschaftlich den Bürgerdienst in der Stadt; und neuerdings hat sich eine in den Wäldern von Ottakrieg kampfirende Truppenabtheilung von 1200 Mann (Reg. Gef.) den Wienern zur Verfügung gestellt. Es ist merkwürdig, wie das Prinzip des soldatischen Pflichtgefühls in jene beiden Staaten Deutschlands, wo es in seiner ganzen eisernen Starrheit heraustrat, nämlich in Preußen und Oestreich, beinahe gleichzeitig in Verfall zu gerathen droht, wie die Kette der Subordination beinahe zu derselben Zeit hier und dort vom Roste ergriffen wird. In Potsdam fallen Militärfravalle vor, in Trier und an andern Orten werden die Soldaten durch demokratische Vereine so bearbeitet, daß sie den Gegensatz, den sie zum Volke bilden sollen, nicht mehr anerkennen mögen, in Prag ergreifen die Unterofficiere und niedern Militärs aus eignem Antrieb Opposition gegen den in den höhern militärischen Sphären herrschenden, ihnen aufgedrungenen Geist, und erklären in öffentlichen Versammlungen, daß das natürliche Band, welches sie an das Volk knüpfe, über das künstliche Band der Disciplin prävalire; und in Wien endlich werden solche Gesinnungen und Worte zur That, — in Wien geht das Militär, wenn es gegen seine Ueberzeugung kämpfen soll, zum Volke über, aus dem es hervorgegangen. Freilich haben die Wiener Clubs es bewirkt, daß jenes demokratische Bewußtsein, das im Volke lebt, auch allmählig in die Armee einströme, daß der Soldat im politischen Parteilieben des Volkes mitlebe und auf diese Art jene uniforme, leblos-mechanische, parteilose Einheit der Armee paralysirt, das eiserne Automatenthum der Soldateska allmählig gebrochen werde. Aber jener bedenkliche Bruch in dem östreichischen Heere ist nicht von unten, sondern von oben aus zuerst veranlaßt worden, und der Radikalismus wird nur das Werk beenden, was die sich selbst schwächende Reaction begonnen hat. Durch die so schlau berechnete, und doch unglücklich combinirte Politik in der kroatischen Frage wurden die k. k. Truppen, die gemeinsam in Italien für die Gesamtmonarchie, für den einheitlichen Begriff Oestreich gekämpft hatten, willenlos hineingedrängt in den blutigen Parteilampf — die kaiserlichen Rescripte waren nur die Lärm-signale zu einem Bürgerkriege, der beiderseits mit regulären Truppen geführt wird. Auf ungarischem Boden wurde durch die Antriebe der Reaction der eiserne Ring zerbrochen, der das große Oestreich so fest umschlossen hatte — dort wurde die Einheit der Armee, welche nach der dynastischen Politik mit der politischen Einheit der Monarchie identisch war, aufgehoben. Diesen Fehler schien man auch später eingesehen zu haben: aber der Versuch, unter der Maske der Vermittlung durch Grafen Lamberg die sämtlichen Truppen der ungarischen Kronländer unter schwarzzelben Bannern zu vereinen und der Dynastie zuzuführen, nahm ein tragisches Ende. Die Zersetzung der Armee hat also auf ungarischem Boden begonnen; durch äußere Nöthigung ward das eine Heer in zwei feindliche Lager auseinandergesprengt. Nun setzt sich auch außerhalb Ungarns, aber unter demokratischen Einflüssen, dieser zersetzende Prozeß fort. Die Truppen werden wohl noch öfter ihr politisches Bewußtsein, ihr nationales Gefühl zu Rathe ziehen, ehe sie einem Armeegefühl Folge leisten — und wohl noch öfter dürfte das Wort an die Ohren ihrer Kommandanten gellend dringen: „Wir gehen nicht!“

Die Octoberrevolution hat die dynastische Idee von dem durch strategische Bindemittel zusammengehaltenen, einheitlichen Oestreich Lügen gestraft; sie deckt aber auch die Unhaltbarkeit der andern Idee von dem in Wien allein sich fühlenden, einheitlichen Oestreich auf, wie sie in den Köpfen der dortigen Demokraten wohnt. Das Letztere zeigt zunächst die Zersetzung des Wiener Reichstages selbst. Als am 6. October verschiedene Glieder der Linken eine Adresse an den Präsidenten Strobach schickten, mit

der Aufforderung, das Haus zu versammeln, weigerte er sich, diesem Ansuchen zu entsprechen, und da er aus verschiedenen drohenden Anzeichen entnahm, daß sein Leben in Wien gefährdet sei, flüchtete er sich nach Prag — und in kürzester Frist fand sich die versprengte, flüchtige Phalanx der czechischen Reichsdeputation, 36 Mann stark, daselbst ein. Die Linke ist sich der Volksthümlichkeit bewußt, die sie bei dem Wiener Volke genießt, — sie läßt sich sicher tragen von den Wogen der Bewegung, und tritt nun, im Gefühl ihrer numerischen Macht, da ja ihre Gegner freiwillig die Plätze geräumt haben, offen heraus mit ihrer Politik. Gleich am 6. Oktober stellte Löhrer den Antrag, die Adresse des Inhaltes an den Kaiser abzuschicken, daß er ein neues volksthümliches Ministerium mit Beibehaltung von Hornbostl, Dobblhof und Kraus bilde, Tellaicz seiner Gouverneurstelle in Ungarn entseze, und das letzte kaiserliche Manifest an die ungar. Nation zurücknehme. Der Antrag wird angenommen, eine Deputation an den Kaiser abgeschickt, von diesem aber vorläufig nur das Versprechen eines volksthümlichen Ministeriums ertheilt. Die czechischen Deputirten dagegen, deren Politik in der ungarischen Angelegenheit dem politischen und nationalen Bewußtsein des Wiener Volkes gerade zuwider lief, griffen zu dem verzweifeltsten Präventivmittel der Flucht, und wählen dazu einen Ort, wo sie zwar populär sind und die Majorität des Volkes hinter sich haben, wo aber kein Reichstag verhandelt — nämlich Prag. Hier finden sie eine ruhige, gefahrlose Stelle zum Protestiren. Nach wiederholter Berathung haben sie am 13. Oktober ein Manifest erlassen, in welchem sie gegen die Wiener Bewegung, welcher nach ihrer Ansicht magyarische Umtriebe zu Grunde liegen, offen aussprechen, gegen alle Beschlüsse des Reichstages vom 6. Oktober anzufangen, wie gegen die Uebernahme der Exekutivgewalt vom Reichstage feierlich protestiren, und nicht eher ihre Sizze daselbst einnehmen zu wollen erklären, als bis die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt, und allen Mitgliedern der Reichsversammlung die hinreichenden Garantien der persönlichen Sicherheit geboten sind. Zugleich fordern sie alle ihre parlamentarischen Meinungsgenossen auf, sich zur Besprechung der nöthigen Maßregeln für die parlamentarische Verhandlungsfreiheit am 20. Oktober in Brünn einzufinden. Ich zweifle keinen Augenblick, daß die czechischen Deputirten ihre Stellung in Wien wirklich als eine gefahrvolle erkannten; aber merkwürdig ist es doch, wie sie ihre Flucht auszubeuten, welche politische Vortheile sie aus ihrem Rückzuge zu schöpfen suchen. Freilich bleibt ihr Protest dem Reichstag gegenüber ein wirkungsloser; an den ehernen Paragraphen der Geschäftsordnung, gegen die ehemals die Linke nichts vermochte, als sie die Vorlassung der ungarischen Deputation verlangte, prallt jetzt auch der Protest der Rechten wirkungslos ab, da dem Reichstage trotz ihrem Austritt die beschlußfähige Zahl der Mitglieder nicht mangelt. Sie haben durch ihre Entfernung den Reichstag zu einem Exponenten der Wiener Stimmung gemacht, statt ihn durch ihren Einfluß daselbst über dieselbe kräftig emporzuheben, damit er auch mitten in der Bewegung als Willensausdruck des österreichischen Gesamtvolfes gelten könne. Der Reichstag in seiner jetzigen Gestalt, macht, wenn auch nur auf kurze Zeit, Wien gleich Oestreich. Er faßt in seiner jetzigen Zusammensetzung gültige Beschlüsse für die Gesamtmonarchie, obgleich die Deputirten des czechischen Böhmens auf ihren Sizzen fehlen, und einen guten Theil ihres Vaterlandes ohne Vertretung lassen. — Aber von dieser Seite allein darf jener Protest der czechischen Deputirten nicht aufgefaßt werden. Erscheint er dem Reichstage gegenüber als wirkungslos, so wird er nach einer andern Seite hin seine Wirkung nicht verfehlen. Er ist nämlich einerseits ein offener Protest gegen den Reichstag, aber andererseits eine versteckte Loyalitätsadresse an die Dynastie. Wenn man übrigens die Erklärung der czechischen Deputirten mit dem Manifest des Kaisers (Herzogenburg 8. Oktober) ver-

gleich, so staunt man über die schlagende Ähnlichkeit, welche die dynastische Auffassung der Wiener Ereignisse mit dem slavischen Standpunkt hat. Darum hat sich auch Graf Stadion, der offenbar in diplomatischen Zwecken, am 13. Oktober, in Prag eingetroffen ist, dem Inhalt und der Form nach mit der Erklärung der czechischen Deputirten einverstanden erklärt. Sieht man die Sache bei Lichte an, so scheint Stadion den opponirenden Czechismus, das von der Provinz aus gegen die Hauptstadt geschleuderte Beto für die Reaktion so ausbeuten zu wollen, wie es Lazansky nach dem 15. Mai im Nationalkomité versuchte, der damals seine reaktionären Absichten unter dem Schafskleide der Swornost versteckte. Gesezt auch, daß die Wiener Oktoberbewegung keine nationale Wurzel hatte, so bekommt sie nachträglich durch die vom Reichstage sich losagenden czechischen Schismatiker in Prag eine nationale Bedeutung, und so wie Reichstagsmitglieder in Wien eine deutsche Deputation an den Kaiser abschickten, so senden wieder die Exdeputirten in Prag von czechischer Seite Brauner und Helfert ans Hoflager ab.

Während die dynastische Residenz nach Olmütz verlegt wird, möchten jene den Reichstag gern nach Brünn verlegen, wo sie die Majorität des Volkes hinter sich hätten, mit ungehemmter Zuversicht tagen, und zugleich das aufgelockerte Band zwischen Böhmen und Mähren fester knüpfen könnten. Die Dynastie und die czechischen Deputirten kommen darin überein, daß sie einen festen Punkt suchen, von dem aus sie die Schicksale Oestreichs in dynastischem Sinne einer, im slavischen Sinne andererseits besser lenken könnten. Mögen sie nur nicht später den voreiligen Anschluß an jene Macht bereuen, welche den gordischen Knoten der Wiener Wirren mit dem Schwerte der Militärreaction zu zerhauen sich anschickt. Wenn auch Wien in dem Gebrauche der freien Errungenschaften, in den Lebensfunktionen der Freiheit nicht für Oestreich unbedingt maßgebend ist — so ist doch gewiß Wien in dem Verluste der Freiheit gleich Oestreich, — ja man kann sagen, daß der Todesstoß auf die östreichische Freiheit nur in Wien geführt werden kann.

J. B.

IV.

Aus Wien.

Es ist Sonntag d. 15. October, Vormittags acht Uhr, ich setze mich hin, um an Sie zu schreiben, muß aber bemerken, daß Sie nur auf eine sehr tumultuarische Correspondenz zu rechnen haben; hoffentlich werden Sie den Mangel an künstlerischer Abrundung in Anbetracht der Umstände verzeihen; wenn einem der Stoff in Gestalt einer Barrikade ins Fenster wächst, als Sturmgeläute von den Thürmen, als Wirbel der Alarmtrommel, als fernes Gewehrfeuer in die Ohren tönt, ist es schwer, die nöthige Objectivität zu bewahren; mir in specie ist es unmöglich, wiewohl ich absichtlich noch nicht auf die Straße gegangen bin, um so ruhig als möglich zu bleiben. Dicht vor meinem Fenster erhebt sich eine stattliche Barrikade, ganz secundum artem aus den viereckigen Würfeln des Wiener Straßenpflasters; davor lagert um ein Loderndes Wachtfeuer eine Gruppe bewaffneter Arbeiter, die die Nacht dabei zugebracht haben, und jetzt eifrig beschäftigt sind, wie es scheint mit den Vorbereitungen zum Kugelgießen; von Zeit zu Zeit höre ich den eintönigen Ruf des Jungen, den sie an dem Durchgange der Barrikade mit einem Kessel in der Hand aufgestellt haben, um von den Vorübergehenden eine kleine Gabe zu erbitten. „An Kreuzer, meine Herren, für die Arbeiter, für Blei zum Kugelgießen,“ und dann wieder, wenn er etwas bekommen hat, sein „I dank schön“ oder „I küß die Hand.“ Dicht daneben ist ein eleganter junger Mann, seinem Aussehen nach ein Literat, mit dem hoffnungslosen Versuche beschäftigt, durch

die Lorgnette an einem alterthümlichen Feuegewehr mit einem Nürnberger Radschloß das Zündloch zu entdecken; wahrscheinlich hat er sich die Waffe nach der Eroberung des Zeughauses mit mehr antiquarischem, als kriegerischem Instinct angeeignet; nicht weit von ihm lehnen zwei ungleich martialischere Legionäre, die ihm den Rücken zugedreht haben, wahrscheinlich weil sie seine Qualen nicht länger ansehen mögen, in eifrigem Gespräch begriffen, auf ihren blanken Stutzen; vielleicht erzählen sie sich von einer kleinen Jagdpartie, die sie in der Nacht an der Linie auf vorgeschobene Croatenposten gemacht, um die kleine Menagerie von Gefangenen, die sich bereits in der Mula befindet, mit einigen Exemplaren zu bereichern, wiewohl diese Excursionen eigentlich streng verboten sind, da der Krieg zwischen den draußen stehenden Truppen und der Stadt noch immer nicht förmlich erklärt ist. Wieder Trommelwirbel; eine Schaar Nationalgarden zieht vorbei um ihren Posten einzunehmen; hinter ihnen ein Trupp bärenmütziger Grenadiere von dem zum Volk übergegangenen Bataillon, die ebenfalls im Dienst der Stadt verwendet werden. Alle aber, Arbeiter wie Nationalgarden, Legionäre wie Grenadiere so vergnügt, als handelte es sich um einen Faschingzug. Ja, es ist ein wunderbares Volk, diese Wiener; soll ich Ihnen den Zustand, in dem der größte Theil der Bevölkerung hier lebt, mit zwei Worten bezeichnen, so würde ich ihn bewaffnete Sorglosigkeit, und wenn Sie streng sein wollen — Gedankenlosigkeit nennen. Was sie zunächst wollen, wissen sie freilich; sie wollen den ritterlichen Baunus von Kroatien nebst seinen Getreuen nicht in die Stadt lassen, sondern ihn nöthigenfalls eher todt schlagen, was ihnen wahrhaftig Niemand verdenken kann; der Ban behauptet zwar in seinen Manifesten, die übrigens in stylistischer Hinsicht mehr originell als kunstgerecht — eine Art Guerillakrieg gegen die deutsche Grammatik — sind*), fortwährend seine Sympathien für die gesetzliche Freiheit, aber der Eindruck dieser Behauptung wird beträchtlich durch den Umstand geschwächt, daß er diese Sympathien auch durch seinen Zug nach Ungarn bethätigt haben will, wo seine Schaaren in einer Weise gehaust haben sollen, die den Trenk'schen Banduren alle Ehre gemacht haben würde. Was dann aber weiter geschehen soll? Gott weiß es; es wären leicht hundert bis zweihundert Fragen aufzustellen, die kein Oedipus befriedigend beantworten könnte; und der Wiener ist nichts weniger als ein Oedipus; er glaubt fest an zweierlei, erstens an die Unfehlbarkeit der Revolution, die bei ihm wie die Liebe im Evangelio Alles entschuldigt, und Alles ins Gleiche bringt, und zweitens daran, daß das Heil Deutschlands nur von Wien ausgehen könne; dabei bekümmert man sich aber hier herzlich wenig um das übrige Deutschland; Frankfurt namentlich ist ganz Noeoco, hat seit der verunglückten Septembereunte vollends allen Credit verloren, und wird mit einem mitleidigen Achselzucken abgefertigt; etwas besser steht Berlin, besonders da die Wiener die Berliner Märzrevolution als ihr Werk betrachten; ihre Zuneigung zu Berlin bekommt dadurch etwas Väterliches, was sich bei ihrer Naivität ungemein komisch macht; überhaupt haben sie bei aller Gutmüthigkeit eine starke Dosis Selbstgefälligkeit, und sagen sich gern, daß Europa mit Bewunderung auf sie blickt.

Wie sie sich übrigens das künftige Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland denken, darüber habe ich noch immer nicht ins Reine kommen können; die wenigsten sind consequent genug, um eine Losreißung der deutschen Provinzen und entschiedenes Aufgehen in Deutschland zu verlangen; die Meisten hoffen, daß sich die Sache irgendwie arrangiren wird, ohne daß Oesterreich dabei irgend etwas aufzugeben braucht, und betrachten Jeden mit mißtrauischen Augen als einen „Schwarzgelben“, der sie deshalb mit Fragen

*) Die Wiener Adressen (z. B. von Messenhausen) laufen ihm darin den Rang ab.

quält; vor dieser Bezeichnung muß man sich aber hüten, denn bei aller Gutmüthigkeit des Wiener Volkes herrscht hier gegenwärtig ein gelinder Terrorismus; die Ermordung des unglücklichen Latour am 6. October hat deutlich genug gezeigt, daß auch in dem Wiener Volk ein bestialisches Element schlummert, das man nicht wecken darf, und gerade weil das Volk sich über den eigentlichen Gegenstand seines Hasses so unklar ist, und sich der Natur der Sache nach mit abstracten Begriffen nicht gern abgibt, fühlt es eine Art Befriedigung, wenn es seine Leidenschaft einmal an einem concreten Object auslassen kann, und macht sich eben keine Scrupel darüber, ob es Sinna der Poet oder Sinna der Verschwörer ist, den es gerade todtschlägt; dem ruhigen Beobachter, der von dem allgemeinen Laumel nicht fortgerissen wird, muß unter dieser gewaltigen, bewaffneten Masse, die alle Tugenden und alle Fehler eines immerhin gutgearteten Kindes hat, ungefähr so zu Muthe sein, wie Gulliver in der Gesellschaft des riesigen Brobdignagsäuglings, der ihn jeden Augenblick in aller Unschuld zu seiner bloßen Unterhaltung in den Mund stecken kann. Daß ein Zustand, wie der gegenwärtige, auf die Länge nicht haltbar ist, daran denken die Wenigsten; weil das Volk sich bis jetzt im Ganzen wirklich musterhaft benommen hat, glauben sie, es wird in derselben Weise fortgehen, und freuen sich, daß wir hier „fast“ Republik haben und daß die „Schwarzgelben“ endlich einmal gründlich eingeschüchtert sind. Und doch wäre es bei alledem Unrecht, den tiefen sittlichen Sinn, der der Wiener Bevölkerung zu Grunde liegt, zu verkennen; es ist viel Fanatismus da, aber es ist der Fanatismus der Ehrlichkeit, des Hasses gegen das alte Lügensystem mit Allem was ihm angehörte, der hier so tief gewurzelt ist, wie nirgend anderswo, aber auch nirgends mehr Berechtigung hatte, als hier. Die Wiener Ultra's — ich spreche hier von der ganze Masse, denn im Einzelnen fehlt es hier auch nicht an durchaus verschrobenen Köpfen und Industrierittern der Revolution, die das Volk absichtlich dupiren — sind Kinder in der Politik, und deshalb auch moralische Rigoristen, wie Kinder es in der Regel sind; dieser Rigorismus geht so weit, daß sie selbst Gewandtheit und staatsmännische Befähigung mit einem gewissen Mißtrauen betrachten, weil sie dahinter Falschheit und Verstecktheit wittern; daher kommt es, daß die bedeutendsten Capacitäten wie z. B. Pillersdorf, ein Mann, eben so ausgezeichnet durch sein parlamentarisches wie staatsmännisches Talent, wie durch seine vollendete Humanität und Freisinnigkeit, für den Augenblick unmöglich sind; dagegen genießt Hornbostl, ein durchaus ehrenwerther, aber keineswegs politisch bedeutender Mann ein solches Vertrauen, daß die Kammer ihn durch Acclamation nöthigte, seine angebotene Resignation als Minister zurückzunehmen, wiewohl er mit einer Offenheit, die ihm alle Ehre macht, erklärte, daß er sich einem so schwierigen Posten unter den gegenwärtigen Umständen nicht gewachsen fühle.

Diese Eigenthümlichkeit ist es, die der Wiener Revolution ihren specifischen Charakter gibt und eine Erscheinung möglich machte wie sie die Welt noch nicht gesehen hat und schwerlich jemals wieder sehen wird; ihr verdankt die akademische Legion ihre immense Popularität; die Masse des Volks sieht nämlich in den Studenten den reinsten Ausdruck ihres eigenen Wesens, und folgt ihnen deshalb mit einer wahrhaft rührenden Anhänglichkeit; auf der Aula wimmelt es den ganzen Tag von Leuten, die von dem Studentenausschuß sich Befehle und Weisungen einholen, dort werden Rapporte von den verschiedenen Posten abgestattet, dorthin werden Vorräthe, die man anderswo nicht für sicher hält, hingebacht, dort ist ein sicheres Asyl für alle Gefangenen; so befinden sich z. B. drei kaiserliche Generale unter dem Schutz der Aula, unter andern der Freiherr von Neesey, der als improvisirter Ministerpräsident das kaiserliche Manifest contrafirmirte, welches die Revolution zunächst veranlaßte; der

alte ehrliche Kriegsknecht, den ein Zufall in die Hände des Volks führte, soll sich dort recht wohl fühlen und gesteht mit der größten Offenherzigkeit ein, daß er als alter an Subordination gewöhnter Soldat das verhängnißvolle Manifest unterzeichnet hat, ohne recht zu wissen um was es sich handelt. Man muß es übrigens der akademischen Legion und ihren Führern lassen, daß sie ihren Einfluß mit großer Mäßigung benutzen, und wenn man sich des Gedankens kaum erwehren kann, daß die Weltgeschichte etwas betrunken sein muß, um das Geschick eines großen Reiches in die Hände einiger jungen unerfahrenen Leute zu legen, so muß man wenigstens zugeben, daß dieser Raufsch auch seinen Humor hat. So wurden am 6. Oktober einige Gefangene, die man bei dem erbitterten Kampf auf dem Stephansplatz gemacht, nach der Aula transportirt; sie erwarteten wenigstens fesselt zu werden und siehe da — man kam ihnen mit vollen Bierhumpen entgegen und ließ sie nach einem tüchtigen Trunk ruhig ihre Wege ziehn. Einzelne Fälle von Ueberhebungen mögen wohl vorkommen; man erzählte mir unter andern von einem Studenten, er habe nach Hause geschrieben: „Liebe Mutter. Ich bin sehr mächtig; wenn ich Nachts um zwölf komme, muß der Döbblhof aufstehen.“ — Das Verhältniß des Reichstagsausschusses zu den übrigen Behörden, dem Gemeinderath, dem Oberkommando der Nationalgarde und dem Studentenausschusse ist ungefähr das der deutschen Centralgewalt zu den Regierungen der Einzelstaaten; er ist theoretisch das Haupt, muß aber die andern Behörden doch etwas menagiren, wiewohl Kompetenzstreitigkeiten bis jetzt nicht vorgekommen sind, da der Reichstag sich mit vielem Takt benimmt; daß aber die Centralisation nicht vollkommen ist, sah man z. B. aus einem Plakat des Studentenausschusses. „Den Anordnungen des Nationalobercommando's ist unbedingt Folge zu leisten.“ Der gegenwärtige Obercommandant der Nationalgarde, frühere Oberlieutenant Messenhauer (Ihnen vielleicht als Verfasser der „Polengräber“ bekannt) hat einen sehr günstigen Eindruck gemacht; es ist ihm gelungen, den fortwährenden Plänkeleien der kampflustigen Vorstädter mit den Kroatenvorposten, die einmal sehr ernste Folgen haben könnten und die Stadt beständig allarmirten, ein Ende zu machen; namentlich ist auch die Rhetorik seiner energischen Proklamationen sehr gut auf den Geist der Wiener Bevölkerung berechnet. In seinem Generalstab befindet sich jetzt auch der berühmte polnische Revolutionsgeneral Dem, und ich kann Sie versichern, daß die Nationalgarde eine sehr respectable Macht bildet, wenn ich auch bei aller Achtung vor ihrer Tapferkeit, nicht so sanguinisch bin zu glauben, daß sie einer gleichen Anzahl regulärer Truppen im offenen Felde gewachsen sein würde.

Immerhin zeichnen sich die Wiener durch jene Offenheit und Ehrlichkeit, durch diese gläubige Naivität vor andern Ultra's, z. B. vor den Berlinern und namentlich den Ultrazechen vortheilhaft aus. Die Czechen wollen die Integrität des österreichischen Staates erhalten wissen, das ist an und für sich ein sehr vernünftiger Zweck, wiewohl man das hier kaum sagen darf, ohne sich des Schwarzgelbthums verdächtig zu machen; aber die Czechen wollen den Kaiserstaat, um ihn für ihre wahrhaft barbarischen Ideen von Nationalitätshegemonie zu escamotiren: sie scheuen zur Erreichung ihres Zweckes kein Mittel; und so kommt es, daß eine an und für sich vollkommen berechnete Partei durch die Schlechtigkeit ihrer Bundesgenossen discreditirt wird.

V.

Aus Leipzig.

Des Merzen Idus sind nun vorüber — d. h., die Messbuden sind abgebrochen — und noch haben wir keinen Nationalconvent. Es hieß, man wolle mit der Einführung der Republik nur so lange warten, bis die Comtoirgeschäfte zu Ende wären — aus Patriotismus, denn wie sehr man auch Mensch zu sein sich rühmt, ist man doch daneben Leipziger, auch unter dem rothen Bande schlägt ein fühlendes Herz, und die rotthe Hahnenfeder auf dem Hut deutet nicht geradezu auf Mordbrand. Wenn aber die Bretter, welche Indiens Schätze umschlossen, fielen, da sollte sich der Schlachtruf der

Freiheit erheben. So hieß es wenigstens, und die Communalgarde erhielt Ordre, die friedliche Enttäfelung der Buden zu beschützen. Es ist kein Attentat erfolgt; man begnügt sich, die Wiener und Thüringer Brüder in ihrem Kampf gegen die Tyrannen sympathetisch zu unterstützen. Wenn freilich der philiströse Sinn Leipzigs u. s. w.

Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht
Hätt' aus Heckerlingen Napoleon's gemacht.

So war es eine Maske mehr unter den Elephanten, Taschenspielern, Seiltänzern, Reitern, Tyroler Harfenmädchen, Affen und Mondkälbern, dem gewöhnlichen Gefolge dieser Festtage Mercur's. Sonst ist es heuer gegangen, wie es zu gehen pflegt; der Leipziger ist aus seiner Wohnung, seiner Aneipe, seinem Theater vertrieben, und die siegreichen Croaten mit den Harfen im Arm oder dem Tabuletkram auf dem Rücken haben in den Stätten ihre Saturnalien gefeiert, wo sonst der ehrbare Spießbürger seine Politik trieb. In dem Zwischenacte zu den Hugonotten hat man in Wolle gemacht. Der revolutionäre Geist hat sich auf das aristokratische Gewandhaus geworfen, wo man einen Virtuosen ausgezifcht hat, um doch auch dem Zeitgeist seinen Tribut abzutragen. So lange aber Leipzig der Vereinbarungsort für die Wolle des Nordens, das Tuch des Südens, die Leinwand des Ostens und die Seife des Westens bleibt, ist sein Wesen conservativ, trotz Robert Blum, der Vaterlandsvereine und der blutrothen Turner. Das Geld ist die breiteste demokratische Grundlage; wenn es rasch umläuft, zerlegt es das stockende Blut der an geistiger Cholera darniederliegenden Menschheit, wie das heiße Wasser des Professor Bock. Und wenn ja einmal die Krisis so heftig werden sollte, daß man dieses zu langsam träufelnde Gegengift nicht abwarten könnte, so hat die Revolution selber den Abzugcanal geöffnet, auf den die bösen Säfte abfließen: die Redeübungsvereine! Beißt es den Staatsbürger zu sehr, so votirt er eine Adresse auf Abschaffung der Könige, oder der Demagogen, für Freiheit Deutschlands oder für das Aufgehen desselben in Sachsen — und seine Verdauung ist wieder hergestellt und das Vaterland gerettet.

VI.

Be r i c h t i g u n g.

In Beziehung auf die Berliner Correspondenz über Herrn Held in No. 38. unsers Blattes sendet Fräulein Dittlie v. Halle folgende Berichtigung ein, die ursprünglich gegen ein Inserat in der „Reform“ gerichtet war.

„Herr Held sagt, er sei durch mich, unter falscher Vorpiegelung, zu einer Zusammenkunft mit Herrn v. Katte verlockt worden. Hr. H. wußte und weiß sehr wohl, daß meine Einladung nur auf den Wunsch der Frau v. S. an ihn ergangen ist, welches dieselbe auch durchaus nicht in Abrede stellt, und da er diese Dame wirklich fand, kann von falscher Vorpiegelung nicht die Rede sein. Es ist von der besagten Dame auch eine directe Aufforderung an Hrn. H. brieflich ergangen, warum hat er diese Urkunde nicht gleichfalls veröffentlicht? Endlich war dem Hrn. H. kein tête à tête versprochen, er konnte daher nicht erstaunt sein, noch mehr Gesellschaft zu finden. Hr. v. Katte wurde ihm vorgestellt; wenn nun Hr. H. in diesem Zusammentreffen irgend eine ihm gelegte Schlinge zu erkennen glaubte, warum entfernte er sich nicht auf der Stelle? „Als Mann von Bildung konnte er die Gesellschaft nicht verlassen, weil ein Herr von anderer politischer Meinung sich in derselben befand.“ Welch vernünftiger Mensch achtet die Gesetze der Höflichkeit höher, als seinen guten Ruf vor der Welt?! Oder hat Hr. H. erst später Intrigue und Verrath gewittert, als er erfuhr, daß noch ein anderer Herr von mir eingeladen worden, der Gesellschaft beizuwohnen, nicht um sich von der Zusammenkunft zu überzeugen, wie es Hr. H. zu sagen beliebt. Einer Gesellschaft wohnt man öffentlich bei, von einer Zusammenkunft kann auch der Lauscher hinter der Thür sich überzeugen. Sollte Hr. H. bei seinen guten Absichten diesen zu fürchten haben?

Sie setzt hinzu: „Ich sehe mich nun noch veranlaßt, gegen das zu protestiren, was meine Ehre als Frau angreift. Ihr Correspondent beschuldigt mich eines nähern Verhältnisses zu Hrn. v. Katte, während dieser Herr mir durchaus fremd war. Ich hatte ihn nur ein einziges Mal zuvor gesehen, und er wurde durch eine andere Dame bei mir eingeführt.“

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.